

Bezugs-Preis

In der Hauptstadt über den im Stadt...
belegt und den Bezugs...
abgeholt: vierteljährlich 4.50,
— zweimonatlich 8.00,
— monatlich 12.00,
— durch die Post bezogen im
Inland 1.50,
— Ausland 2.00,
— für die übrigen Länder laut Preisliste.

Redaktion und Expedition:

Zeitungsgasse 8.
Telefon 108 und 122.
Hilfsredaktionen:
Alfred Gahn, Buchhändler, Unterstadtstr. 2.
H. W. W. W., Buchhändler, 14. u. Königstr. 7.

Haupt-Filiale Dresden:

Strömpfer Straße 6.
Telefon 108 und 122.

Haupt-Filiale Berlin:

Königsplatz 116.
Telefon 108 und 122.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Nr. 554.

Donnerstag den 30. Oktober 1902.

Anzeigen-Preis

Die 6-spaltige Zeile 25 S.
Reklamen unter dem Rubrikzeichen
(4-spaltig) 75 S. für den Familien-
rechten (6-spaltig) 50 S.
Tabellebücher und Ziffernblätter entgegen-
nehmend. — Gebühren für Nachdruck und
Einfachdruck 25 S. (zwei Bände).

Erste Beilagen (gratis), nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Postlieferung
4 00.—, mit Postlieferung 4 70.—

Annahmestellen für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition
zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen
geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Pöhl in Leipzig.

96. Jahrgang.

Des Reformationsfestes wegen erscheint morgen keine Abend-Ausgabe.

Politische Tageschau.

• Leipzig, 30. Oktober.

Aus dem Reichstage.

Die am Sonntag vor beschlußfähigem Hause
begonnene Debatte über die Schlichtungs- und Fleisch-
zölle fand gestern endlich ihren Schluß durch sechs
namensliche Abstimmungen. Das war natürlich nur
dadurch möglich, daß das Haus beschlußfähig war und
die Mehrheitspartei stark genug vertreten waren, um
eine erfolgreiche sozialdemokratische Opposition zu
auszuüben. Diese Aufgabe zeigte sofort ihre glänzende
Wirkung, indem sie das Haus in den Stand setzte,
nach einer Rede des Abg. Dr. Müller-Meinungen
den Schluß der Debatte trotz einer vom Abg. Singer
in den Weg gesetzten namenslichen Abstimmung
herbeizuführen. Die nun folgenden Abstimmungen über
die Kommissionsbeschlüsse bezüglich der Zölle für
Korn, Getreide und Schweine (14,40 A Minimalzoll lebendes
Gewicht für den Doppelzentner) und Fleisch (in differenzierten
Zollätzen) ergaben bei Kanakome dieser Kommissionsbeschlüsse
folgendes Zahlenbild:

Table with 5 columns: Abstimmungsgegenstand, Ja, Nein, Enthaltungen, Stimmen.
Bei dem Weizenzoll: Ja 161, Nein 120, Enthaltungen 3, Stimmen 284.
Bei dem Getreidezoll: Ja 161, Nein 129, Enthaltungen 4, Stimmen 294.
Bei dem Schweinezoll: Ja 162, Nein 126, Enthaltungen 4, Stimmen 292.
Bei dem Fleischzoll: Ja 162, Nein 122, Enthaltungen 4, Stimmen 288.

Mit diesen Abstimmungen waren die Hindernisse für
Schlichtungs- und Fleischzölle nach den Kompromißbeschlüssen
erlaubt; die entsprechenden Gesetze im autonomen Tarif wurden
beschlossen in einfacher Abstimmung angenommen. Der sozial-
demokratische Antrag auf vollstän-
digen Abschluß der Verhandlungen wurde mit 190 gegen 105 Stimmen abgelehnt. Dagegen
wurde die über die Kommissionsbeschlüsse hinausgehenden Anträge des
Bundes der Landwirte nur eine ganz geringe Widerarbeit auf sich
vereinigten hatten, hielt der Abg. v. Wasgen beim seine weiteren
Anträge, die eine Bindung auch der Güternereuzölle be-
zweckten, aufrecht, und es erhob sich eine lange Debatte darüber,
ob diese Anträge sowohl zunächst getrennt zu erledigen oder
mit der Verhandlung über die beizuliegenden Tarifpositionen zu
verbinden seien. Eine Aufforderung des Abg. Dr. Sattler,
seine überflüssigen Anträge zurückzugeben, lehnte freilich
v. Wasgen ab. Der Abg. Singer beantragte Ver-
setzung und veranlaßte gleichzeitig namensliche Abstimmung
hierüber, ein Abstimmungsresultat, das nur dem Erfolg
diente, die Sitzung unangenehm zu verlängern.
Nach der Abschnung der Verhandlung lieferte die Mehrheit
abermals einen Beweis tatsächlicher Entschlossenheit, indem
sie auf den Antrag des Abgeordneten Perold beschloß,
über die Wangebeimchen Minimalzölle
einfach zur Tagesordnung überzugehen. Mit den
Antragstellern stimmten nur — die Sozialdemokraten
geschlossen gegen dieses summarische Verfahren. — Die
gestrige Sitzung war also in mehr als einer Hinsicht
bemerkenswert. Erstens hat sie den Beweis erbracht,
daß die Mehrheit des Hauses die Macht hat, sich ohne
die Verschleppung zu ändern, der Sozialdemokratie
zu erwehren, und zweitens hat sie herausgestellt, daß die
Führer des Bundes der Landwirte so ziemlich isoliert
sind und keineswegs beim Zentrum einen Anhalt mehr
haben. Einige Mitglieder dieser Fraktion stimmten sogar
gegen die Kompromißbeschlüsse der Kommission und geben
maßgeblich dadurch zu dem Gerichte Veranlassung,
daß zwischen dem Zentrum und der Regierung bereits

eine Verständigung erfolgt sei. So weit ist es wohl noch
nicht; jedenfalls aber macht sich im Zentrumslager die
Neigung zum Einlenken immer bemerkbarer und wächst bei
den Konservativen der Wunsch, daß ihnen Gelegenheit werden
würde, einem löblichen Beispiele zu folgen. — Die heutige
Sitzung wird mit der namenslichen Gesamtstimmentnahme über
die gestern angenommenen Minimalzölle beginnen.

Ein zur Hälfte sozialdemokratischer Kandidat.

Einen zur Hälfte sozialdemokratischen Kandidat hat als
erster deutscher Staat das Fürstentum Schwarzburg-
Rudolstadt aufzuweisen. Sieben Sozialdemokraten unter
16 Abgeordneten sind schon da, nämlich im Reichstagen
Kandidat; aber 8 unter 16, das ist ein neuer Rekord der
Sozialdemokratie. In der Hauptwahl hatte die Partei sieben
Kandidaten ernannt, zu der am Dienstag in der Stichwahl
noch ein achtzehnter hinzukommen ist. Der „Vorwärts“ schreibt
von den acht „Genossen“:

„Eine ihre Zustimmung kann kein Gesetz mehr gemacht werden.
Sie werden aber beständig auch im Hause sein, einige gesetz-
gebende Reformen durchzuführen, wenn eine geschlossene und
entschiedene Mehrheit, die die Hälfte des Parlamentes darstellt, kann
keine Regierung auf die Dauer ignorieren.“

Das ist ungenau, beides sind unzulänglich ausgedrückt
und verriät, wie unklar die Sozialdemokraten sich fühlen,
sobald ihre Stärke im Parlament sie prägt, von der per-
sonlichen Kraft und Zukunftsprognostik zur positiven
Mitarbeit am Ausbau der Gesetzgebung auf Grund der
bestehenden Ordnung herauszutreten. „Vorwärts“ einige Re-
formern — mehr erwartet die Partei auch von einem zur
Hälfte sozialdemokratischen Kandidaten nicht. Wahrscheinlich
werden aber diese „Reformen“ so aussehen, daß die Wähler
des Fürstentums bei den nächsten Wahlen der Verantwortlichkeit
der Reformen ein lässiges Gezeck bereiten.

Ein Verbrechen wegen Weibschändelung in Ungarn.

Die Kaiserliche Oberstaatsanwaltschaft hat gegen einen der
unselbstigen Beschuldigten, gegen das Organ der „Katholischen
„Häufigen Vagabundage“, Anklage wegen Weibschändelung
erhoben, und zwar wegen eines Auslasses, in
welchem der König beschuldigt wird, das von der „Nation“
geforderte schändliche Jagdgebiet zu verändern. Dagegen
hat der König der „Nation“ unerschrocken Einstand ge-
leistet. Außerdem habe er niemals irgend einen Wunsch der
„Nation“ respektiert. Wenn man die „Nation“ zur Ver-
antwortung treibe, dann werde nicht sie daran schuld
sein, was geschehe. Nach Erhebung der Anklage suchte
das demokratische Blatt, das ebenso breit wie jenseitig
ist, wenn Strafe droht, sich zu entschuldigen. Es
habe dem König nur aufrichtig die „öffentliche Meinung“
vermitteln wollen usw. Auch in Ungarn sprechen die demo-
kratischen Blätter stets im Namen der „öffentlichen Meinung“
und der „Nation“, die sie allein zu vertreten vorgaben. Wenn
es in Ungarn nicht gewissermaßen freigesprochen wäre, ein freies
für die magyarischen Zeitungen und ein anderes für die nicht-
magyarischen Blätter, so würde der „Häufigen Vagabundage“
schon längst wegen Aufrichtung gegen die nichtmagyarischen
Nationalitäten unter Anklage gestellt worden sein. Denn kein
zweites Blatt dretete diese Konkurrenz so rühmlich und geschäftig
unter schärfster Verletzung harter Gesetzbestimmungen.

Trennung von Staat und Kirche in Frankreich.

Der „Figaro“ hat die hervorragenden Geistlichen eine
Anfrage veranlaßt, wie sie über die Trennung von Staat
und Kirche denken. Der Jesuitenpater Dubac hat
geantwortet: „Die Sache hat nichts, was uns er-

strecken könnte.“ Dem Jesuitenpater Dupin erscheint
die sogar als „wünschenswert“. Die Patres Waumas
und Ellisier erklärten im Namen der Dominikaner:
„Wie hoffen von der Freiheit, wenn sie eine wirkliche ist, mehr
Vorteile als von der halben Rechtschaffenheit, in der die Kirche
Frankreich sich befindet.“ Die protestantischen Pastoren
Roussot und Gout, Präsident des Konfessionsrats der Re-
formierten Kirche, sowie Pastor Rubin, Präsident des Konfessions-
rats der freien evangelischen Kirche, die Rabbiner Jabel
Rubin, Großrabbiner von Frankreich, und Dreyfus, Groß-
rabbiner von Paris, sind ebenfalls für die Trennung, von
der sie mindestens nichts zu fürchten haben. Der „Temps“,
der diese Aufstellungen beipflichtet, bemerkt dazu, man habe
von den Katholiken nur die Ordensgeistlichen befragt; man
hätte auch die Weltgeistlichen befragen sollen, und diese
hätten ohne Zweifel Bedenken getragen, sich den unangenehmen
Aufstellungen anzuschließen. Dagegen schreibt J. J. Guizot
im „Figaro“:

Wir teilen diese Meinung. Die Katholiken, die Bischöfe und
die Bischöfe, die sich als bloßere, sogar über den Geistes-
lehrende Herrschaft im Staat betrachteten, sind nicht geeignet, auf
die materiellen und moralischen Vorteile zu verzichten, die das
Konfessionsamt ihnen bietet. Das Konfessionsamt hat das Recht zu
einem beträchtlich streng gegliederten Organismus gemacht. An der Spitze
haben 17 Bischöfe und 67 Bischöfe, die vom Papst die kanonische
Gewalt empfangen. Dann kommen 3451 unabhangige Pastoren,
wovon 3100 Quasipastoren und 350 Pastoren. Die letzten sind nicht kon-
fessionslos; sie sind die Seelen der Arbeiter und der Arbeiter. Sie
haben keine Rechte; sie lassen sich auf Antrage stellen und ohne
Belohnung abgelehnt werden. Das Parlament kann morgen die 21 Mil-
lionen, die sie dem Staate leisten, streichen, ohne das Konfessionsamt
zu verletzen. Von den 45 Millionen des Konfessionsamtes besteht die
tatsachliche Kirche 41 Millionen. Bischöfe und Bischöfe wahlen
in Frankreich, die der Staat zur Verfügung stellt; sie haben Anspruch
auf alle Arten Vergaltungen und die Konfession gehen im Rang
vor den Machtern vor. Sie haben vom Staat auch die Kultus-
gebuhren, die man ihnen nicht nehmen kann. Der Burgemeister hat
den Schlüssel zum Konfessionsamt, aber den Schlüssel zur Kirche hat
nur der Burgemeister. Die Burgemeister haben bequeme Machtbefugnisse zu ihrer
Verfugung. Das Konfessionsamt hat auf dem Konfessionsamt eine sehr Körper-
lichkeit gemacht und hindert sie an der Abwicklung. Es schlägt den
hohen Stand vor der Kritik und der Kontrolle des niedrigen Standes
und schlägt den gesamten Stand vor der Kritik und der Kontrolle
der Glubigen. Es hat den Konfessionsamt über alle Anstellungen und
über jede Konfession hinausgehendes. Kein Weltgeistlicher wird
die Vorteile verlieren wollen; wenn er es dennoch will, ist er ein
Quasier oder ein Dummkopf.

Der „Temps“, schreibt J. J. Guizot, wäre also ganz zu-
verlassig wissen, welche Antwort der Konfessionsamt geben
würden, wenn der „Figaro“ auch sie um ihre Meinungen be-
fragen würde. „Er können aber die Feinde der Kirche
wissen und über die Ketten schlagen, die sie tragen müssen,
aber sie werden auf diese Ketten nicht verzichten, weil sie
vergolten sind. Es weiß man recht gut, daß es dem Vize-
königlichen etwas schwer fallen würde, die 41 Millionen des
Staatsbudgets abzugeben.“

Zum russisch-englischen Gegenstand in China.

Die handelspolitische Stellung, die der russische Finanz-
minister v. Witte nun gegenüber einnimmt, gibt Deutsch-
land gewiß keinen Grund zur Befriedigung. Aber das darf
man unbeanstanden deutschen Beurteilern nicht abhalten, die
Unsicherheit und Entzweiung anzuerkennen, mit der Herr v. Witte

die asiatische Politik des Kaisers Nikolai fördert. Man
spricht jetzt viel von Gumberlants Reise nach Süd-
afrika; aber schließlich ist sie doch nur eine Nachzahlung der
Reise Wittes nach dem fernem Osten. Wenn Herr v. Witte
sich jene großen persönlichen Strapazen aufzwingt, so be-
zweifelt er damit seinen Eifer, aus eigener Anschauung die
Bedingungen kennen zu lernen, unter denen den englischen
Expansionsbestrebungen in Ostasien von russischer Seite ent-
gegenzuwirken werden kann. Auf diese englischen Bestrebungen
bleibt man in Russland mit zunehmender Unruhe. Das spiegelt
sich in der russischen Presse je länger desto deutlicher wider.
So hat z. B. die „Kosmoje Wremja“ die anlässlich der
Eröffnung zweier britischer Konsulate erfolgte Sitzung
von vier englischen Konsularen den Japanischen auszu-
scheiden nach Pankau mit einem sehr kritischen Kommentar begleitet,
in dem es heißt:

„In den letzten Jahren sind die russischen Konsule die un-
bedeutendsten Herren des Handels gewesen; infolge der immer
häufigeren Abnahme des Exportes der russischen Erzeugnisse nach
London grannen ihre Tätigkeit einen dominierenden Einfluß. Andere
Mächte haben ihren Einfluß allmahlich errungen und befestigt; von
Pankau aus schied sie den Handel sowohl auf dem Landwege nach
Sibirien als auf dem Seewege nach Ostasien und London; in Pankau
betreiben sie den Handel mit Wolle, ... endlich lassen russische
Schiffe in Pankau an. Welche Zweck hat die Entscheidung eng-
lischer Konsularen in diese Handelsstadt, deren Bevölkerung an
der Eröffnung der Konsulate unbedeutend ist? Wir haben allen
Grund, diese Frage in Pankau zu stellen, ebenso wie es notwendig
ist, Maßnahmen zum Schutz des russischen Handels in China
zu treffen.“

Auch die „Wschetwoja Wjedomosti“ haben die Ent-
scheidung eines britischen Konsulats nach Pankau als eine
„durch nichts zu rechtfertigende“ Maßnahme bezeichnet und
den Schutz des russischen Handels im mittleren China für
erzwinglich erklärt. Dauert man sich vor Augen, daß solche Maß-
nahmen den Untergrund der Reise Wittes nach Ostasien
mit bilden, kann man leicht ein, daß die bevorstehende Ver-
einstimmung Wittes bei Kaiser Nikolai über die Ergeb-
nisse seiner Reise nach dem fernem Osten ein Vorgang von
nicht zu unterschandender Bedeutung sein wird.

Deutsches Reich.

H. C. Berlin, 29. Oktober. (Gebürtigkeit der
Reichsbewolkerung.) Nach dem Ergebnis der
Vollzahlung vom 1. Dezember 1900 sind von der Reichs-
bevolkerung, die 66 376 175 betrug, 98,5 v. H. (= 65 529 229)
im deutschen Reich geboren. Die übrige Bevolkerung
(1,5 v. H. = 847 946) stammt zum größten Teil (829 509)
aus nichtdeutschen Staaten; 27 Personen sind in deutschen
Schutzgebieten und 131 auf See geboren; für 7962 Per-
sonen fehlt eine entsprechende Angabe. Von besonderem
Interesse ist die Frage, wie viel reichsbürgerliche Personen
in den einzelnen Bundesstaaten eingeimigt (d. h. dort
geboren und angewand) sind, wie viel dort zugezogen (d. h. in
anderen Reichsbürgerstaaten geboren) und wie viel Ein-
heimische von dort vererzogen (d. h. in anderen Bundes-
staaten abgezogen) sind. Für Preußen wurden in dieser
Beziehung 1 969 201 Einheimische, 71 900
Zugezogene und 523 896 Vererzogene festgestellt. Dem-
nach hat Preußen 451 998 Menschen durch Binnen-
wanderung an andere Gebiete des Reiches abgezogen.
Neben Preußen haben im Bevölkerungsaustausch der
Reichsbürgerlichen nach folgende Gebiete verloren
(Zahlen in Tausend): Westpreußen (185), Pommern (219),
Polen (322), Cöpen (148), Breslau und Posen (298).

Feuilleton.

Compania Cazador.

26] Roman von Woldemar Heban.
(Erster Teil.)

Diese trube Stimmung wich erst wieder, als sie in
einem Wagen mit ihrem Vater und dem Wozze nach der
Concordia fuhr. Der Wozze hatte sich nach Kraften
herausgequalt und sah nun in seiner wichtigen und
folgenden Grundbegegnung so furchtbar an, als ob er noch länger
ihren truden Betrachtungen hätte nachhängen können.
Sie dachte wehmütig lächelnd daran, daß heute die ganze
Compania Cazador wieder einmal zusammen sein würde,
wenn eben ihre Mutter noch lebte. Sie hätten gleich eine
Verstellung geben können, denn auch die große Pause und
familiare Illusionen lagen nun im Wohnwagen.

Der Saal der Concordia war vollständig gefüllt, weiß
Kinder und Frauen, Manner, Sonnen oder ältere
Schwestern, die mit den Kindern gekommen waren. Ja
wunderbar sich. Wie hatte Professor Wastrosowant es
fertig bekommen, so großes Interesse bei den Kindern zu
erregen? Erst später, als sie sah, ein wie geschäftig
Geschwarm dieser große Kadler war, begriff sie das.
Nicht nur an allen Strohknecken und Anschlagkästen,
sondern auch in allen Familien, wo Kinder waren, in den
Schulen und Instituten, bei den Lehrern fand man die ver-
teuerlichen Plakate und Empfehlungen aus aller Orten
Kadler des Professors Wastrosowant.

Mit einer atemlosen Spannung, wie sie vielleicht noch
niemand in Erwartung solcher Kundgebungen gehabt,
nahm sie Platz. Sie hatte Monsieur August nach seiner
Rückkehr aus Russland zum letzten Mal gesehen, wie er, vor
Groß gittern, abgemagert und halb krank vor Er-

schöpfung und Hunger auf der Straße des Wozze ge-
legen, fröhlich den alten, abgehängten, großstartierten
Überzieher über der Brust zusammenwickelnd, und als er
den Verband sah, trat ein hübscher, frisch und wohl-
gepflegt aussehender Mann hervor im Braut und weißen
Handschuhen, die er sich abgab und lässig auf ein kleines
Tischchen warf. Er sah wirklich hübsch aus. Ja hätte
nie geglaubt, daß unter der weiten und unformlichen
Glockenbrille, in der sie ihn jemals gesehen, mit den lächer-
lichen Taschentuch an irgend einer Stelle, eine so elegante,
vornehm-geschmeidige Figur verborgen oder unter dem
weißen Kreidenschmuck ein so gutmütig-fremdliches Wesen
steckt mit so innigem, herzlichem Ausdruck erscheinen konnte.
Und doch war er der Vater! Ein Blick nicht in die reich
bewegten, leidenschaftlichen, freibleibenden Augen sagte ihr,
daß Monsieur August in der Welt nichts von
seiner frühen Heirat, von seiner harmlosen Kunst-
freudigkeit und Natürlichkeit eingebüßt hatte. Der
Quack war klar und rein geblieben. Auch seine
Stimme war die altererante. Wie er sein Publikum mit
einem kurzen, humoristischen Vortrag anredete, den
Kindern Gruße von ihren kleinen Vätern jenseits des
Ozeans überbrachte, plötzlich abbrach und lächelnd fragte:
„Ihr glaubt mir nicht? Gut. Ihr sollt sie selbst hören.“
Dann, sich rückwärts wendend, in die leere Luft rief:
„So! Ich die kleinen Vätern in Deutschland nicht von euch
grüßen, Tom und John?“ und dann ein dünnes, feines
Rinderrimmchen wie von weit, weit über den Ozean her
antwortete: „Ja, ja, natürlich, grüße sie alle, Onkel
Wastrosowant!“ — das alles machte einen so arabischen,
heiteren und frohen Eindruck, daß nicht nur sie kein
Wort von ihm abwenden konnte, sondern auch das ganze
kleine Publikum an seinen Lippen hing, gespannt, inter-
essiert und fasziniert.

Dann nahm er ein kleines, etwa fünfjähriges Mädchen
auf den Arm, sprach ihm freundlich zu und fragte nach ge-

wissen Taschen. „Mit deiner Großmutter möchtest du
reden?“ fragte er dann. „Das wollen wir gleich haben.“

Dann rief er, wie in die Erde hinein: „Großmutter,
bist du da unten?“ und als keine Antwort kam, fragte er
nach dem Himmel hinauf: „Großmutter, bist du da
oben?“, worauf eine ferne Stimme wie aus dem Himmel
herunterrief: „Ja, natürlich bin ich im Himmel. Was
wacht denn mein kleines Kindchen auf der Welt? Ist sie
brav und folgt sie ihren Eltern?“ Das Kind wurde sehr
zutunlich und unterhielt sich dann selbst mit seiner Groß-
mutter. Wo und wie hoch sie sei, würde es wissen, und
die Großmutter antwortete vom Himmel herunter: „Ich bin
Millionen und eine halbe Meile!“

Solche und ähnliche Experimente, bei denen ein ge-
wisser natürl. Humor vorderrichte und die Kinder selbst,
erregten natürlich im Saal ein lebhaftes Gekosten. Die
großen Augen der kleinen Leute leuchteten verwundert
auf, und sie sah mit Ueberraschung, wie sich dieses Kindchen
in den Augen Monsieur Augusts wiederzuspiegeln schien,
wie diese Kinderchen immer größere Vertrauenswürdigkeit und
intime Herablichkeit annahm. Die Kinder weinten und
lachten mit dem ihnen doch fremden Mann, als ob er
nicht erst gestern von Amerika gekommen, sondern seit
bei ihnen gewesen sei. Die Einbildung war natürlich bei
den lebhaften Kindern der größte Delirierbeißer des Haus-
redners bei seinen Experimenten. Wenn er ihnen sagte:
„Deine Mutter ruft dich“, so erkannte das Kind in dem
Aufstehenden sofort die Stimme seiner Mutter, und sie selbst
erkannte ganz deutlich ihre eigene Stimme, als Monsieur
August später seinem Auditorium seine Art zum besten
gab, die die „berühmte Sangerin“ Ja Casador auf seine
folgende Erklärung, die Beschreibung der Reifepfunde und
Dangendwangen, die Professor Wastrosowant machen
wollte, um diese Tatsachen hervorzuheben, machte auf
die kleinen Zuhörer gar keinen Effekt.

War das nun Kunst oder war es keine? fragte sich Ja.
Die Kinder waren sehr, klatschten in die Hände, und ihre
Augen funkelteten vor Lust und Vergnügen. Sie wurden
sich noch nach langen Jahren auf den Mann besinnen,
der mit ihrer Großmutter gesprochen und ihnen noch nie
gesehene und gehörte Dinge vorgebracht. Wenn es keine
war, warum machten es denn dann der Graf Kallierer,
oder Herr Dabicht junior oder irgend ein anderer der
besten Bereiter Ja nicht nach? Konnten sie auch mit
ein Abenteuer lachend lassen, ein Herz schneller schlagen
machen? Es sprach hier aber das Herz zum Herzen, und
Ja verstand das wohl. Dagegen daß sie es selbst wollte,
war Monsieur August von jeder ihr großer Vertrauenswürdigkeit
in der Auffassung wahrer und reiner Charaktere gewohnt,
weil er selbst ein solcher war. Sie kannte ihn. Sie las
in seinem Innern wie in einem Buch, und was sie aus
sich selbst nicht wissen konnte, lernte sie von ihm. Was
konnte ihr ein anderer Mann sein?

Am nächsten Tage, nachmittags, lagen sie zusammen in
dem kleinen Gärtchen vor dem Hause, in dem Ja wohnte.
„Sie kommen direkt von New York, Herr Altmann?“
fragte Ja.

„Direkt“, antwortete er.

„Warum machen Sie so große Reisen? Sie sind doch ge-
wöhnt unterwegs durch manche Stadt gekommen, wo Sie
auch Vorstellungen hätten geben können.“

„Ich wollte Ihnen gratulieren, Ja.“

„Wozu?“ fragte sie und sah ihn etwas überrascht an.
„In Ihrem Garten“, antwortete er.
„Sie wachen davon? Durch den Wozze?“
Er sagte nichts und sah sie wehmütig und traurig an.
„Und Sie glauben es auch?“ fragte sie weiter und
blinzelte an Waden.
„Ich kann es ja nicht. Warum hätte ich's nicht
glauben sollen?“
„Aber jetzt kennen Sie ihn. Glauben Sie es jetzt?“